

Rede zur Gedenkstunde 25 Jahre Tschernobyl 25.4.2011 23.23 Uhr

Es muss ein Tag wie heute gewesen sein.

Die Schriftstellerin Christa Wolf erinnert sich: „Eines Tages, über den ich in der Gegenwartsform nicht schreiben kann, werden die Kirschblüten aufgeblüht gewesen sein. Ich werde vermieden haben, zu denken: ‚explodiert‘; die Kirschbäume sind explodiert, wie ich es noch ein Jahr zuvor, obwohl nicht mehr ganz unwissend, ohne Weiteres nicht nur denken, auch sagen konnte. Das Grün explodiert: Nie wäre ein solcher Satz dem Naturvorgang angemessener gewesen als dieses Jahr, bei dieser Frühlingshitze nach dem endlos langen Winter. Von den viel später sich herumsprechenden Warnungen, die Früchte zu essen, deren Blüte in jene Tage fiel, habe ich mich an dem Morgen, an dem ich mich wie jeden Morgen über das Treiben der Nachbarhühner in unserer frischen Grassaat ärgern mußte, noch nichts gewußt.“ (Christa Wolf, Störfall, April 1987)

Auch in diesem Frühjahr sind die Kirschblüten aufgeplatzt, nach 25 Jahren Tschernobyl, nach ein paar Wochen Fukushima dürfen Blüten auf keinen Fall mehr explodieren. Die Ereignisse haben die Sprache verändert. Was lange gesagt werden durfte, fällt plötzlich unter ein Verbot. Die Sprache ist nicht so unschuldig, wie sie sich manchmal gibt. Für die Zukunft sind wir auf der Suche nach anderen Worten, in der Hoffnung, dass es uns eines Tages die Sprache nicht ganz verschlägt.

Es ist wichtig, in Zukunft neu zu sprechen.

Es ist wichtig, in Zukunft Katastrophen wie Tschernobyl zu verhindern. Deshalb machen Ostermärsche und Karsamstagsdemonstrationen Sinn, weil sie die Zukunft zum Thema machen. Sie pochen auf eine Energieform, die den nachfolgenden Generationen keinen tödlichen Müll hinterlässt. Sie scheint möglich, eine Zukunft ohne katastrophengefährdete Kernenergie. Ich hoffe auf eine Zukunft, in deren Sprache auch Kirschblüten wieder explodieren dürfen.

Genauso wichtig, wie in die Zukunft zu schauen, ist der Blick in die Vergangenheit. Vielleicht ist er sogar noch wichtiger. Er räsoniert nicht über das, was passieren könnte, sondern er weiß um das, was passiert ist. Ihm geht es nicht um mögliche Opfer, sondern um wirkliche Opfer. Um der Möglichkeit willen darf die Wirklichkeit nicht vergessen werden. Und an dem Weg zurück stehen Menschen, die ihr Leben unwiederbringlich verloren haben. Es verbietet sich, die Opfer der Vergangenheit zu vergessen oder zu übersehen. Der irische Dichter William Butler Yeats hat einmal formuliert:

„Wenn den Menschen unserer Zeit der Weg des Alltags in die Nähe des Todes führt, so wirft er einen kalten Blick auf das Sterben der anderen und hastet weiter.“ Vielleicht traut sich der Mensch schon gar nicht mehr den Blick zurück und aus diesem Grund weicht er der Vergangenheit aus.

Nach meinem christlichen Menschenbild ist es unmenschlich, die Toten aus dem Blick zu verlieren. Es ist gerade zu pervers, Opfer zu vergessen. Wir Deutsche haben es mit Auschwitz versucht, es wird uns, Gott sei Dank, nie gelingen. Manche versuchen es mit Tschernobyl, aber Fukushima hat ihnen einen Strich durch die Rechnung gemacht. Falls ich mit kaltem Blick in die Zukunft haste, um mich meiner Verantwor-

tung zu entziehe, nehme ich den Opfern das Recht, anzuklagen. Selbst wenn ich gut meinent in die Zukunft haste, um den zukünftigen Katastrophentod zu verhindern, und die Opfer vergesse, entehre ich sie. Nur die Zukunft, ohne die Vergangenheit: Dadurch werden die Opfer würdelos. Ich verliere sie auf dem Weg in die Zukunft. Die wirklichen Opfer brauchen unsere Solidarität, die Zukünftigen können solidarisch mit den Toten verhindert werden.

Der Kampf für das Leben beginnt mit denen, die ihr Leben bereits verloren haben. Ohne sie und ohne ihr Sterben brauchte ich gar nicht um das Leben zu kämpfen. Aber vielleicht will ich diesen Kampf letztlich gar nicht. Dann sollten mich die Opfer in Ruhe lassen. Und jedes Mal, wenn sie mich bedrängen, muss ich sie verdrängen. Um sie möglichst schnell abgedrängt zu haben, beschäftige ich mich mit der Sache, mit der Problematik an sich. Ich gaukele mir vor, dass es nur um ein sachliches Dafür oder Dagegen geht. Auf diese Weise wird die Kernenergie zur physikalischen, technischen oder wirtschaftlichen Frage. Das Restrisiko ist eine mathematische Aufgabe.

Ausgeblendet wird der Tod von Menschen. Es war damals kein Sterben, welches über die Menschheit als Schicksal hereinbricht, nicht das Erdbeben und der Tsunami von Japan. Dieser Tod schleicht bis heute durch die Reihen der Betroffenen. Verschwinden muss ein Tod, der, einmal losgelassen, die Menschen, Jahrhunderte, Jahrtausende verfolgt.

Deshalb, heißt es, sei die Zahl der Toten 25 Jahre nach Tschernobyl nicht feststellbar. Ich war erschrocken, weil ich nirgendwo eine genaue Zahl der Opfer von Tschernobyl gefunden habe. Niemand sagt mir, wie viel Tote die Explosion von Tschernobyl gefordert hat. Wenn wir heute gedenken, weiß keiner, wie viele Lebensopfer wir in dieses Gedenken einschließen. Noch schlimmer ist es, dass mit der Zahl der Opfer Schindluder getrieben wird. Sie geraten in die Mühlen der Interessenvertreter. Die Vertreter der Energiewirtschaft möchten sie möglichst kleinhalten. Eine möglichst kleine Zahl suggeriert Sicherheit und scheint das Restrisiko aufzulösen.

Die Gesellschaft für Strahlenschutz rechnet bis zum Jahr 2006 mit 50000 bis 100000 Menschen, die an der Folge von Tschernobyl gestorben sind. Nur zählt diese Zahl bis 2006, denn es wird weiter gestrahlt und weiter gestorben. Der Tschernobyltod hört nicht auf zu wüten. Die Zahlen der Schilddrüsenkrebse und der Leukämie haben signifikant zugenommen.

Noch einmal, so wichtig der Kampf um die Zukunft ist, so wichtig ist auch unsere Pflicht, der Opfer zu gedenken. Wir dürfen nicht mit kaltem Blick an ihnen vorbeigehen, sondern wir müssen sie mit heißem Herzen umarmen.

Ich bitte Sie, still der Toten von Tschernobyl zu gedenken. Ich bitte Sie, still Ihre Kerze für sie anzuzünden. Ich bitte Sie nachher still von diesem Ort wegzugehen.

Ortsnamen werden zu Geschichtsnamen. Tschernobyl ist ein Name, mit dem sich für alle Zeiten tödliche Geschichte verbindet. Fukushima wird ein anderer Namen werden.

Um der Toten von Tschernobyl willen hoffe ich auf ein Ende dieser fatalen Namensgebungen! Mögen die zukünftigen Täter einsehen, dass es bereits zu viele Opfer gegeben hat. Sollten sie es nicht einsehen, müssen wir ihre Einsicht einfordern.

Es ist ein Tag wie heute gewesen. Christa Wolf schreibt:

„Ich habe, was ich zum Abendbrot essen wollte, aus dem Kühlschrank genommen und auf ein Tablett gestellt und bin damit über den immer noch sehr kalten Flur und die Diele, in der der Kalender mit dem Datum hängt, in das große Zimmer gegangen. Niemals würde ich vollkommen ausdrücken können, welche Empfindungen dieser Gang durch die gründämmrige Diele in mir auslösten.“(Christa Wolf, Störfall, April 1987)

26. April 1986, ein Kalenderblatt, ein Datum, an dem das Sterben begann.

(Dr. Albert Damblon, es gilt das gesprochene Wort.)